

Das Kontor der Tuchfabrik Müller „Abteilung: Buchhaltung 1“

Bericht von Angelika Limper im Rahmen des Forschungsprojektes
zur Reaktivierung der Tuchfabrik Müller
(LVR-Industriemuseum, Schauplatz Euskirchen)

Euskirchen 1991



Foto: LVR-Industriemuseum Euskirchen, Detlef Stender

Inhalt

Quellen der Rekonstruktion.....	4
Das vorgefundene Inventar.....	4
Das Firmenarchiv – vorwiegend Handschriftliches	4
Befragungen	5
Persönliche Dokumente.....	5
Zur räumlichen Situation.....	5
Inventar.....	6
Bei Übernahme der Fabrik 1894 durch die Familie Müller	6
Anschaffungen der ersten Betriebsjahre - „Modernitätsschub“	7
Die Ordner.....	7
Die Schreibmaschine.....	7
Das Telefon	8
Weitere Entwicklung des Inventars.....	9
Das Kontorinventar 1961	9
Möbel.....	10
Tresor.....	10
Beleuchtung.....	11
Schreibgeräte und anderes Arbeits- und Kleinmaterial.....	11
Wand- oder Raumschmuck	11
Das Kontor der Tuchfabrik Müller – Relikte traditioneller Funktionszusammenhänge zwischen Produktion und Privatsphäre	12
Arbeitsplatz Kontor	13
„Chefsachen“	14
Aufgaben des kaufmännischen Angestellten Heinrich W.	15
Lohnauszahlung und -buchhaltung.....	16
Betriebliche Buchhaltung	17
Korrespondenz und Ablage	19
Hilfe im Betrieb und im Umfeld	20
Aushilfe an Maschinen, in der Fertigappretur	20
Einteilung des Personals.....	21
Roh- und Fertigschau	21
Rohstoffkontrolle.....	21

Hilfe im Umfeld – Besorgen von Material und Ersatzteilen	21
„Immer nur auf Anweisung“ – Die Kaufmännischen Lehrlinge	21
Zusammenfassung	23
Quellenverzeichnis	23
Interviews	23
Gesprächsprotokolle	24
Literatur	24

Quellen der Rekonstruktion

Zur Rekonstruktion des Kontors und der Kontorarbeit standen unterschiedliche Quellen zur Verfügung: Das vorgefundene Inventar, das Firmenarchiv, Interviews, persönliche Dokumente ehemaliger Büroangestellter.

Das vorgefundene Inventar

Das Kontor einschließlich „Büro“ (Durchgangsraum neben dem Kontor) und Tuchlager wurde nach der Schließung der Tuchfabrik Müller zum Blumengeschäft umfunktioniert. Daher hat dieser Raum im Vergleich zu anderen, die allenfalls als Abstellräume genutzt wurden, die größte Veränderung erfahren.

Nach dem Auszug von Familie Müller blieb ein Restinventar zurück, das man nicht eindeutig dem Kontor zu Tuchfabrik Müller-Zeiten zuordnen kann. Sicher ist aber, dass ehemaliges Kontor-Inventar in der Fabrik deponiert wurde, weil es im Blumenladen nicht gebraucht werden konnte. Das gilt zum Beispiel für das Stehpult und das Absperrgeland, die in der Spinnerei gefunden wurden und eindeutig dem Kontor zuzuordnen sind. Bei anderen nicht so spezifischen Objekten wie Schränken, Regalen, Tischen und Stühlen/Bänken sowie kleineren Objekten ist eine eindeutige Zuordnung allein nach der dinglichen Quelle nicht möglich. Bei der Inventarisierung des Kontors – es wurden insgesamt 64 Objekte gekennzeichnet – ging die Verfasserin pragmatisch vor: Alle Objekte, die offensichtlich ins Kontor gehören, wurden dorthin gebracht und erhielten eine Ko-Nummer, ebenso aber auch Objekte, die aller Wahrscheinlichkeit nach dort waren (Tische, Stühle, Regal, Bänke).

Das Firmenarchiv – vorwiegend Handschriftliches

Eine wesentliche Quelle ist das Firmenarchiv, und zwar in mehrfacher Hinsicht:

- Es ist vor allem in seiner Gesamtheit der schriftliche Niederschlag der Betriebsorganisation und -führung. Das Firmenarchiv entstand im Kontor. Wenn es um die Rekonstruktion von Kontorarbeit geht, ist es selbstverständlich von allererster Bedeutung.
- Es ist deshalb teilweise selbst Inventar des Kontors (alle 1989 im Kontor gefundenen schriftlichen Unterlagen sind unter Ko-Nr. ins Firmenarchiv übergegangen).
- Es ist sichere Quelle über das Kontorpersonal (direkt zum Beispiel über das Lohnbuch, indirekt zum Beispiel über die Handschrift).
- Es gibt Auskunft über das dingliche Inventar (Einkäufe, Reparaturen und so weiter).

Das Archiv der Tuchfabrik Müller besteht zu großen Teilen aus Aufzeichnungen in gebundenen Büchern, die in den 65 Betriebsjahren entstanden sind. Sie tragen gerade durch ihren handschriftlichen Charakter ganz persönliche Spuren, wie sie in einem modernen Bürobetrieb heute nicht mehr entstehen, wo außer Unterschriften allenfalls Telefonnotizen noch handschriftlich niedergelegt werden. Und diese landen dann sehr bald im Papierkorb. Der Kugelschreiber hat ein Übriges getan: Die (verbleibenden) Handschriften sind viel weniger ausgeprägt und eher zum flüchtigen und manchmal auch „schlampigen“ Ausdruck einer schnelllebigen Zeit geworden. Moderne Geräte haben das Büro also zunehmend entpersönlicht.

In der Tuchfabrik Müller dagegen haben die beiden „Chefs“, Kontorangestellte und -lehrlinge mit Feder und Tinte, manchmal fast kalligraphisch, ganz persönliche Spuren hinterlassen. Der heutige Betrachter kann hinter jeder Eintragung noch zumindest einen Teil der Persönlichkeit erahnen, die vor vielen Jahren geschrieben hat. Selbst nüchterne Geschäftsaufzeichnungen erhalten so einen „human touch“, der den Betrachter mit verstärktem Interesse hinschauen lässt. Besonders deutlich wird das an der Entwicklung der Handschrift von Lehrlingen, die noch in den 50er Jahren 14-jährig in das Kontor kamen und zunächst mit schöner Kinderschrift ihre ersten Eintragungen machten. Man kann heute noch verfolgen, wie sie nach wenigen Monaten – manchmal nach jugendtypischen Experimenten – zumindest „der Schrift nach“ erwachsen wurden.

Befragungen

Für die Rekonstruktion des Kontors und der Kontorarbeit eine vergleichbar wichtige Quelle waren Befragungen ehemaliger Kontorangestellter (Walter B., Friedrich S. und Annemie W. geb. F.) sowie Peter K. (ehemaliger Weber in der Tuchfabrik Müller). Archivarbeit kann jederzeit stattfinden, die Befragung von Zeitzeugen war jedoch vordringlich, weil sie durch Umzug oder Tod möglicherweise nicht mehr zur Verfügung stehen und der Zeitabstand von Tag zu Tag wächst. Zurückgegriffen werden konnte weiter auf Interviews (transkribiert) mit Heinrich W. (im Kontor der Tuchfabrik Müller gearbeitet von 1921-1961) und Herrn Müller. Nach Stichworten zusammengefasste Interviewprotokolle mit Zitaten liegen gesondert vor.

Persönliche Dokumente

Anlässlich der Befragungen wurden dem Museum Zeugnisse (Kopien) der Tuchfabrik Müller, in einem Fall auch ein Berichtsheft für die Berufsschule und andere persönliche Dokumente als Exponate überlassen.

Zur räumlichen Situation

Das Kontor der Tuchfabrik Müller befindet sich im Erdgeschoß des mittleren Teils von Wohn- und Lagergebäude (Baujahr 1867), welches fast in N-S-Richtung steht, nur leicht Richtung NNO-SSW verschwenkt ist. Licht erhält der Raum demnach durch Tür und Fenster an der Ost- und Westseite.

Zur Zeit seiner Errichtung 1867 war die Fabrik im Besitz der Textilfabrik Fischenich & Ueber, die kurz zuvor erstmals Tuche für die Armee lieferte und für die kaufmännische Leitung beziehungsweise zum Empfang der Wollagenten unter anderem ein Kontor benötigte.

Demnach ist sicher, dass der Kontorraum als solcher konzipiert und auch bis zur Schließung der Tuchfabrik Müller nie anders genutzt wurde. Grundsätzliche Umbauten oder Veränderungen des Kontorraumes sind bisher nicht bekannt, in den Einkaufsbüchern der Tuchfabrik Müller finden sich lediglich Hinweise auf Reparaturen oder Anstriche.

Schon die Tür in der Mitte des Kontor-/Lagerhauses markiert den Zugang zu einem „besseren“ Raum: Neben den einfachen Lattentüren zu Schuppen, Waschküche, Tuchlager und der Aluminium-Haustür zur Unternehmerwohnung (1970er Jahre) und in besonderem Kontrast zu den gegenüberliegenden Toilettentüren wirkt der Kontoreingang – eine durch acht kleine

Scheiben gegliederte Tür, darüber noch ein Lichtband von 3 kleinen Scheiben – wohlthuend gutproportioniert und freundlich.

Besonderes Merkmal des 4,4 x 6,6 Meter großen, also länglichen Kontorraumes ist seine Zweiteilung: Eine Art Vorraum, der bis zur Barriere reicht und der eigentliche Kontorbereich, der podestartig erhöht und durch je zwei Stufen rechts und links der Barriere zu erreichen ist. Der Vorraum nimmt mit gut neun Quadratmeter immerhin 1/3 des insgesamt 29 Quadratmeter großen Raumes ein. Das Trenngeländer ist auf der höheren Ebene angebracht und an einer Tragsäule, die wiederum einen schweren, tiefen, verputzten Längsbalken stützt, befestigt. Die optische Trennwirkung ist dadurch noch hervorgehoben. Der eigentliche Kontorbereich wirkt mit seinen 2,40 Meter Höhe besonders niedrig und gedungen. Die querverlaufende rheinische (verputzte) Balkendecke, abgefangen durch den starken Längsbalken, verstärkt diesen Eindruck. Trotz der vier Lichtöffnungen (drei Fenster, eine Tür), je zwei an den Schmalseiten nach Westen und Osten ist der Eindruck dunkel und bewirkt eher die Assoziation „muffige Amtsstube“. Der gelb-grüne Anstrich und der inzwischen verwilderte Garten nehmen dem Raum zusätzlich Licht.

Inventar

Bei Übernahme der Fabrik 1894 durch die Familie Müller

Zentrales und dominierendes Inventarstück des Kontors ist das doppelseitige Stehpult, der Arbeitsplatz des Firmenchefs gehört sehr wahrscheinlich zur „Comptoireinrichtung“, (Comptoir, französisch = Zähl Tisch, dann Rechenzimmer) die laut Einkaufsbuch zusammen mit drei Karren, Wagen, alten Geschirren und Blechspulen für 550 Mark von den Gebrütern Arnolds übernommen wurde. Leider ist diese Comptoireinrichtung nicht näher aufgeschlüsselt.

Zu der Zeit waren Stehpulte durchaus üblich und zum Schreiben in großformatigen Geschäftsbüchern bestens geeignet. Mit dem Einzug von Schreibmaschine, modernen Akten und Registraturen in die Kontore, verschwanden sie im Allgemeinen zugunsten von Flachsreibtischen. Aus der Arbeit im Stehen wurde eine im Sitzen. In der Tuchfabrik Müller war das allerdings nicht so: Die Buchführung in großen, gebundenen Büchern wurde beibehalten. Für die Schreibmaschine war ohnehin ein (Küchen-)Tisch vorhanden, und so blieb das Stehpult bis 1961 auf seinem Platz.

Es ist sehr wahrscheinlich, dass der im September 1894 getätigte Einkauf bei Hubert K. in Cuchenheim „1 Küchentisch, 1 kleiner Tisch mit Schublade, 1 Bank, 1 Kleiderkasten mit Kleiderhaken und eine eiserne Stange dazu“ die Kontoreinrichtung vervollständigt hat. Privateinkäufe hätte ein korrekter Kaufmann jedenfalls dort nicht verbucht. Friedrich S. bestätigt das Vorhandensein einer Garderobe und einfacher Tische. Annemie W. erinnert sich an ihren Arbeitsplatz: „Das waren so einfache Küchentische, da wurde ja nie was gekauft, (...)“. Es scheint deshalb so, dass auch die Ersteinrichtung in den rund 65 Betriebsjahren nie verändert wurde.

Anschaffungen der ersten Betriebsjahre - „Modernitätsschub“

Die Bücher für den Betriebsbeginn sowie die Kopierpresse („Schmiedeeisen“) wurde über die Firma Gompertz in Köln bezogen, später auch über die Firma Georg Klemm, Berlin (Kopierbücher). Verschiedene Büromaterialien und -utensilien, nicht einzeln aufgeführt, werden im „Handlungs-Unkostenkonto“ der Kassenbücher (Cassa-Bücher) gebucht. Leider ist von diesem Inventar nichts mehr vorhanden. Schöne Abbildungen von Gummitöpfen, Schwammschalen, Stempelhaltern, Federschalen, Federn, Federhaltern (13 verschiedene, darunter solche für Schreibkrampfleidende) Tintenfassern, Ordnungskästen und auch Kopierpressen sind in den „Reklameseiten“ der Kopierbücher, zu finden.

Die Ordner

Damals noch neu, heute aus keinem Büro mehr wegzudenken: Die Ordner. Auch die Tuchfabrik Müller bediente sich seit früher Zeit dieser genialen Ordnungshilfe für ihre eingehenden Briefe. Leider ist die Eingangsserie nur mehr ab Mai 1909 vorhanden. Demnach stammt der älteste Ordner des Tuchfabrik Müller-Archivs aus dieser Zeit. Es handelt sich um „Soennecken`s Briefordner A-Z“, mit der handschriftlichen Rückennummer 107. Etwa sieben bis neun Ordner wurden im Jahr für die eingegangene Post benötigt, so dass man tatsächlich annehmen kann, dass es 106 Vorgänger gegeben hat. Der verbesserte „Leitz-Registrator“ war bereits 1886 (also acht Jahre vor Tuchfabrik Müller-Gründung) als „Briefordner mit Hebelmechanismus“ von dem Schwaben Louis Leitz (1848-1918) zum Patent erhoben worden und hatte dann verschiedene Nachahmer mit unterschiedlichen Klemmmechanismen gefunden (zum Beispiel Soennecken, siehe oben). Dieser Marke bleibt die Tuchfabrik Müller mit wenigen Ausnahmen treu.

Mit dem Ordner „gleichsam auf Leben und Tod verbunden“, ist der Locher, leider nicht mehr im Tuchfabrik Müller-Inventar vorhanden. Schöne zeitgenössische Abbildungen von Lochern, wie sie sicher auch in der Tuchfabrik Müller verwendet wurden, findet man in einem vorgehefteten Reklameblatt der Firma Soennecken.

Die Schreibmaschine

Die technische Neuerung, die die Büroarbeit um die Jahrhundertwende bekanntermaßen am stärksten revolutioniert hat, ist die Schreibmaschine. Sie wurde in der Tuchfabrik Müller auch bereits 1902 angeschafft: Eine „Blickensderfer“ Nr. 7/Nr.70023. Dieser Kugelkopftyp (damals eine „Sackgassenentwicklung“, die in den 1950er Jahren dann wieder aufgegriffen wurde) kann allerdings die Müllersche Kontororganisation nicht in dem Maße verändert haben, wie das in größeren Kontoren wohl der Fall war: Durchschläge waren mit ihr nicht möglich, ausgehende Briefe wurden, ob handgeschrieben oder getippt, nach wie vor in das Kopierbuch übertragen. Erstaunlicherweise wurde der überwiegende Teil der Briefe weiterhin per Hand geschrieben: Von den 18 Briefen des 12. September 1904 wurden zwölf per Hand und nur sechs mit der Maschine geschrieben. Das Kopierbuch von 1911 besteht fast ausschließlich aus Handschriften, allerdings musste im August die Maschine repariert werden und war vielleicht schon vorher nicht mehr funktionsfähig. Wirklich dringend gebraucht wurde sie offenbar nicht, denn sonst hätte man Ersatz beschafft oder die Reparatur beschleunigt. Erst allmählich, gegen

Mitte der 1920er Jahre, überwiegen die maschinengeschriebenen Briefe. Das alles erweckt den Eindruck, als seien weniger Rationalisierungsdruck als zum Beispiel Imagepflege (ein moderner Betrieb hat eine Schreibmaschine) oder ganz andere Überlegungen der Grund für diese gar nicht so dringende Anschaffung gewesen. Vielleicht hat aber auch die konservative Grundhaltung und Gewohnheit des Unternehmers die konsequente Benutzung der neuen Maschine verhindert, denn noch lange nach Einzug der ersten Schreibmaschinen in deutsche Kontore um 1890 ab 1900 etwa begann dann die industrielle Massenfertigung – hatte sich die Meinung erhalten, Geschäftsbriefe dürften nur per Hand geschrieben werden. Es wurde also nicht viel „getippt“ in der Tuchfabrik Müller, und deshalb bestand wohl auch kein Bedarf an den „vermeintlich soviel flinkeren“ Frauenfingern, die zu der Zeit allgemein begannen die Kontore zu erobern; und die männlichen Handlungsgehilfen, die das Maschinenschreiben als nicht standesgemäß ablehnten, allmählich ablösten. (Vergleiche, Knie, Die Schreibmaschine, Wissenschaftszentrum Berlin, Nr. 43) Der erste weibliche Kontorlehrling jedenfalls kam erst 1958 in die Tuchfabrik Müller, und auch sie musste nicht viel „tippen“ (siehe unten).

Das Telefon

In die Aufbau- und Expansionszeit der Tuchfabrik Müller fällt auch 1908 der Anschluss der Tuchfabrik Müller an das Telefonnetz. Der Fernsprecher war für das Tuchfabrik Müller-Kontor, im Gegensatz zur Schreibmaschine, eine wirklich verändernde technische Neuerung. Sie ermöglichte schnelle Kommunikation und machte so manche umständliche Geschäftsreisen überflüssig.

Philipp Reis hatte 1861 einen Apparat erfunden, der akustische Schwingungen auf elektrischem Weg übertrug und hörbar machte. Er wurde als „technisches Spielzeug „ abgetan. 1876 hat dann der amerikanische Taubstummenlehrer Graham Bell das Drahttelefon von Boston nach Cambridge (USA) installiert, und bereits 1879 gab es in New York über 4.000 private Fernsprecher. In Deutschland erfolgte die Verbreitung des Telefons mit Verzögerung, nicht zuletzt, weil es staatliches Monopol blieb. Die ersten Fernsprecher wurden zwar schon 1877 in Berlin in Betrieb genommen, doch der Aufbau eines Netzes dauerte hier länger. 1881 gab es dann die erste Fernsprechvermittlungsstelle in Berlin. Noch zehn Jahre dauerte es, bis das Reichspostamt Köln auch für Euskirchen ein Fernsprechnet in Aussicht stellte. Im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts wurden die einzelnen Stadtnetze miteinander verbunden (November 1893: Berlin-Köln, Berlin-Hannover-Köln) und diese wiederum an die kleineren Orte der Umgebung, die ihrerseits zunächst nur mit ihren Nachbarorten verdrahtet waren. In Kuchenheim wurde bereits 1878 eine Fernsprechstelle (Postamt) mit Verbindung nach Flamersheim in Betrieb genommen, 1880 nach Odendorf erweitert (Busch, Das Postwesen, Euskirchen 1984, keine Seitenangabe), und dieses kleine Netz (über die Telegrafienleitung) zwischen Kuchenheim, Flamersheim und Odendorf wurde am 14.10.1889 „zum unmittelbaren Verkehr des Publikums“ freigegeben. (Könen, 1980: S. 117) Wann nun Kuchenheim an das überregionale Netz angeschlossen wurde, ist bislang noch unklar.

Die Tuchfabrik Müller erhielt im Juli 1908 erstmals Fernsprechanschluss. Das geht aus einem Schreiben hervor, das Ludwig Müller am 07.07. des Jahres an das Kaiserliche Fernsprechamt richtete und sich erkundigte, ob die bereits gezahlte Gebühr von 25 Mark für den Neuanschluss

(„Einrichtung der Anlage“) eingegangen wäre. (LVR-Archiv, Tuchfabrik Müller, Kopierbuch Nr. 34, Fa 0344, S. 808) Von nun an gab es einen neuen, regelmäßigen Buchungsposten: Ab Juli 1908 werden im „Cassa-Buch“ vierteljährlich im „Handlungs-Unkosten-Konto“ (in späteren Jahren Unkosten-Konto, dann Werbungskosten-Konto genannt) Telefongebühren gebucht. (LVR-Archiv, Tuchfabrik Müller, Cassa-Buch, Fa 0254) Der Wandfernsprecher hat nach Angaben von Herrn Müller im Zwischenraum zum Tuchlager, dem Büro, gehangen. Gespräche mussten anfangs noch auf dem Amt umgestöpselt werden.

Weitere Entwicklung des Inventars

Mit dem oben angegebenen Inventar und der „technischen Ausrüstung“ wurde, soweit bekannt, bis zum Ende der Tuchfabrik Müller im Kontor gearbeitet. Lediglich technisch verbesserte Ersatzbeschaffungen, die kleine Erleichterungen brachten, kennzeichnen diese lange Phase.

So wurde im November 1935 eine Continental-Schreibmaschine mit Typenhebeltechnik angeschafft, mit der direkt Durchschläge angefertigt werden konnten (LVR-Archiv, Tuchfabrik Müller, Einkaufsbuch, Ko 0001, S. 321). Zeitlich damit korrespondiert eine Änderung der „Ausgänge“-Ablage: Alphabetische Aktenordner mit Durchschlägen der Ausgänge (acht Ordner ergeben ein Jahr) lösen die bisher benutzten Kopierbücher ab. Ausgänge der Jahre 1930-1935 sind nicht mehr vorhanden, so dass nicht ganz sicher verfolgt werden kann, ob es wirklich die neue Schreibmaschine war, die die Registratur veränderte. Denkbar wäre ebenfalls, dass schon 1930 nach dem Tod von Ludwig Müller der „neue“ Chef Kurt Müller, diese kleine Änderung eingeführt hatte, denn auch Kopien aus der Kopierpresse ließen sich in „Lose-Blatt-Form“ abheften.

Bereits in den 1920er Jahren (genaues Datum bisher nicht bekannt) ließ die Tuchfabrik Müller eine neue Telefonanlage installieren. Sie bestand aus einem Tischfernsprecher als Hauptapparat im Kontor mit dem zugehörigen Zwischenstellenumschalter. Die Nebenstelle, ebenfalls mit Tischfernsprecher, war in der Privatwohnung beziehungsweise dem Privatbüro. Im Kontor stand das Telefon nach einhelliger Meinung aller Befragten auf dem Stehpult, was ein wichtiger Hinweis darauf ist, dass es nicht exklusiv der Chef-Arbeitsplatz war. Nach der Schließung der Fabrik wurde die Telefonanlage demontiert. Die Familie Müller hatte nur noch einen Anschluss in der Wohnung. Später hat dann das Blumengeschäft (im Kontor) einen zweiten Anschluss bekommen.

Das Kontorinventar 1961

Die Ergebnisse der verschiedenen Befragungen machen es nicht allzu schwer, sich ein grobes Bild vom früheren Inventar des Kontors zu machen. Schwierigkeiten liegen eher in Detailfragen: Was zum Beispiel hing an der Wand, wie war die Beleuchtung, der Papierkorb, das Schreibzeug und vieles mehr. Grundsätzlich gilt für die einmal vorhandene Einrichtung: „Die ist dieselbe geblieben, (...)“ (Interview Heinrich W., 24.01.1989) „(...) da wurde ja nie was gekauft (...)“ (Annemie F.) „Ich glaub` noch nicht mal `nen Anstrich, es wurde praktisch immer nach demselben Schema verfahren, da wurde nichts verändert, da war auch nichts zu verändern, von der Größe her.“

Seit der letzten Neuanschaffung, der Continental-Schreibmaschine von 1935, hat sich demnach nichts Wesentliches mehr geändert. Im Einzelnen sei auf die Liste „Inventar zur Rekonstruktion des Kontors“ verwiesen, auf der vorhandenes und noch zu beschaffendes Inventar nach Informationen aller Befragten und dem noch vorhandenem Inventar dargestellt ist (siehe auch die Protokolle der Interviews).

Möbel

Ganz eindeutig wird von den drei befragten Kontorlehrlingen der 50er Jahre der Standort des Stehpults und der beiden Tische an der Nordseite des Raumes bestätigt, ebenso die vorhandene Barriere. Fraglich ist aber, ob an dem Stehpult eine Art „Barhocker“ (Müller 1989) stand. Im Inventar ist er nicht mehr vorhanden, und zwei Kontorlehrlinge verneinen die Frage danach. Heinrich W. sprach allerdings von dem „Pult, wo der Chef dran saß“, und Herr Müller selbst beschrieb ihn 1989 genau mit vier Holzbeinen, Verstrebungen um die Füße abzustützen, gepolsterter Sitzfläche und mit Müller-Tuch bezogen. Unklar bleibt auch, auf welchen Stühlen jeweils der Buchhalter und der Lehrling an ihren Schreibtischen saßen. Auch die Frage, ob sich die Hierarchie im Kontor der Tuchfabrik Müller in Qualität und „Sitzkomfort“ der Stühle widerspiegelte, muss offen bleiben. Inventarisiert wurden ein Stuhl mit textiler Sitzfläche und Armlehnen sowie ein einfacher Bürostuhl (Bugholzstuhl mit flexibler Rückenlehne), wahrscheinlich aus den 1950er Jahren.

Eine Skizze zur Kontormöblierung ist im Wesentlichen nach den Angaben von Friedrich S. angefertigt worden. Dieser hat am längsten (sechs Jahre) dort gearbeitet und in vielen Details die „überzeugendste“ Erinnerung (siehe Anhang, Kommentar zum Erinnerungsvermögen der Befragten).

Das Inventar eines Raumes ist auch immer ein Hinweis auf dessen Funktion: Friedrich S. ist sich sicher, dass am Fenster zum Hof, also im Eingangsbereich, ein dritter Tisch gestanden habe. Er ist sich deshalb so sicher, weil Herr Müller dort stets die Wollproben begutachtet und auch mit den Vertretern verhandelt habe. Für diesen Zweck habe es dort auch Sitzgelegenheiten gegeben: Ein Stuhl am Tisch und ein weiterer (vielleicht auch Sessel) an der Barriere. Dass solche Verhandlungen im Kontor und nicht in seinem Privatbüro stattgefunden haben, bestätigt das Verhalten K. Müllers bei einem Gespräch 1989: Die mitgebrachten Wollmuster hat er damals zielstrebig ins Kontor vor das Fenster zum Hof getragen und dort gründlich geprüft. Auch Heinrich W. konnte diese Stelle als Verhandlungsort mit Wollvertretern bestätigen: „Wollhändler, ja ja, die kamen unten in das Büro, und dann wurde der Chef gerufen, (...) und dann unterhielten die sich.“ (Interview Heinrich W., 24.01.1989)

Was sich außer dem Tresor und der Tür zum „Büro“ an der Südwand befunden hat, war nicht herauszufinden. Annemie W. glaubt sich zu erinnern, dass vor dem linken Fenster an der Westseite „die Post erledigt“ wurde. Also muss dort ein kleiner Tisch beziehungsweise irgendeine andere Ablagemöglichkeit gewesen sein.

Tresor

Noch 1989 (!) war der Tresor voller gebundener Geschäftsbücher (Einkaufs- und Verkaufsbücher, Journale, Fabrikationsbücher, Inventurhefte), die inzwischen alle in das

Firmenarchiv unter Ko-Nummern integriert worden sind. Ob diese Bücher bis 1961 dort verwahrt wurden, konnte nicht geklärt werden. „Im Tresor war auch Bargeld drin, könnte sein, dass dort die Hauptbücher drin waren, ja, gewisse Sachen wurden doch schon abgeschlossen.“ (Friedrich S.) Die Befragten konnten sich allerdings nicht daran erinnern, was nun im Tresor, was im Stehpult aufbewahrt wurde und nicht einmal, wer jeweils die Schlüsselgewalt über welchen Schrank hatte. Nach Angaben von Herrn Müller seien im Tresor Geschäftsbücher, die Portokasse und Lohnfelder aufbewahrt worden.

1945 haben die Amerikanischen „Besatzer“ in der Hoffnung auf Wertgegenstände den Tresor aufgeschossen, allerdings nur Firmenunterlagen gefunden. (Interview Müller C., 11.01.90) Die Tresortür mit deutlichen Einschussspuren befindet sich im Inventar des angrenzenden Büros (Durchgangsraum zum Tuchlager). Wahrscheinlich ist, dass auch ein Teil der täglich benutzten Bücher im abschließbaren Stehpult ihren Platz hatte und erst beim Umräumen für das Blumengeschäft in den Tresor kam, damit man sie nicht ins Firmenarchiv hinauf- oder mit dem Stehpult in die Spinnerei schleppen musste. Für das Blumengeschäft lagerten dort lediglich zwei Flaschen E 605.

Beleuchtung

Hierzu gab es wenig konkrete Angaben durch die ehemaligen Angestellten. Zwei von ihnen erinnerten sich an emaillierte Hängelampen, wahrscheinlich über dem Stehpult. Herr Müller berichtete 1989 von insgesamt sieben Lampen: Eine einzelne (Typ Berggeist, vielleicht ein Werbegeschenk) und drei Doppellampen, jeweils über den Arbeitsplätzen (Stehpult, Tisch Buchhalter und Tisch Lehrling). Außen seien sie grün gewesen, innen mit weißen, emaillierten Reflektoren. Normalerweise habe in den Doppellampen immer nur eine Birne gebrannt, wiederum ein Hinweis auf die Müller'sche Sparsamkeit. Leider sind Doppellampen im Fabrikinventar nicht mehr vorhanden. Über die Außenbeleuchtung war bisher nichts zu ermitteln. Die jetzige Neonröhre über der Eingangstür ist wahrscheinlich für das Blumengeschäft installiert worden.

Schreibgeräte und anderes Arbeits- und Kleinmaterial

Die Tuchfabrik Müller ist eine „Vor-Plastik“ Fabrik. Vom Papierkorb bis zum Schreibgerät und Bürostuhl waren Holz, Papier/Pappe und Metall die vorherrschenden Materialien. Kugelschreiber gab es noch keine, geschrieben wurde mit Feder, Federhalter und Tinte. Notwendig waren also auch Tintenfässer und -löscher. So jedenfalls äußern sich dazu die ehemaligen Lehrlinge (siehe auch Inventar.-Liste). Zum Papierkorb sagte beispielsweise Friedrich S.: „...wie sah der aus? – Eben alt, alt. Auf jeden Fall nichts mit Plastik, also das auf jeden Fall, alles so in Richtung Holz.“

Wand- oder Raumschmuck

Merkwürdigerweise konnte sich kaum jemand an Bilder, Kalender oder ähnliches erinnern. Die ehemaligen Lehrlinge erwähnten, dass sicher irgendwo ein Kalender an der Wand hing, aber nähere Angaben waren keinem möglich. „Kann ich Ihnen nicht sagen, ob da was war. Blumen nein. Es war hier eiskalt und grau. (...) es ist kein Vergleich mehr (mit heutigen Verhältnissen,

die Verfasserin). Nee, so war es trist.“ (Friedrich S) Blumen oder Grünpflanzen – heute ein wichtiges Gestaltungselement in Büroräumen – hat es in der Tuchfabrik Müller offenbar nicht gegeben. Lediglich Heinrich W. erwähnt ein großes Bild von BASF, das lange Zeit im Kontor gehangen haben soll (Interview 1989). Er war sich aber nicht sicher, ob es dort bis 1961 gehangen hat. Ähnlich unsicher bleibt die Frage nach der Wanduhr. Nach Angaben von Peter K. hat sie so im Hoffenster gehangen, dass die Uhrzeit von außen ablesbar war (insbesondere der Heizer, der ja häufig im Hof war, konnte sich daran orientieren). Die Kontorlehrlinge konnten sich jedoch an eine Uhr nicht erinnern. Für die Rekonstruktion ergibt sich hier eine gewisse Lücke.

Das Kontor der Tuchfabrik Müller – Relikte traditioneller Funktionszusammenhänge zwischen Produktion und Privatsphäre

Mit der auch räumlich sichtbaren Verbundenheit von Privatsphäre und Fabrikkontor knüpft die Tuchfabrik Müller an alte Kontortraditionen des 19. Jahrhunderts an. Davor hatte es die Trennung von Produktion und Verwaltung und dann wiederum die Trennung beider vom Wohnen so nicht gegeben. Bis zum Aufkommen der Fabriken waren die Handlungsgehilfen innerhalb der häuslichen (handwerklichen) Produktionsgemeinschaft in ihrer Gesamtpersönlichkeit gleichzeitig kaufmännische Angestellte, Tisch- und Hausgenosse, Arbeitskollege und Zimmernachbar. Diese traditionelle Raumorganisation mit dem vielgestaltigen Sozialgefüge der patriarchalischen Hausgemeinschaft änderte sich dann mit dem Entstehen von Fabriken und der seitdem stark zunehmenden Verstädterung. Wie bei den Fabrikarbeitern bedeutete das nun auch für die Handlungsgehilfen Trennung der privaten Lebenssphäre von dem erwerbswirtschaftlichen Arbeitsbereich.

Ein eigenständiger neuer Bautyp war entstanden: Die Unternehmerwohnung mit ihrem separatem Kontorteil, der es erlaubte, dass nun alle kaufmännische Tätigkeit ausgesondert wurde aus dem patriarchalischen hausgemeinschaftlichen Raum- und Handlungsgefüge des „ganzen Hauses“. Der Raum für einen privatwirtschaftlichen Büobetrieb war entstanden, und damit hatte sich auch die Rolle des Kaufmännischen-Angestellten verändert, der nun ähnlich wie der Industriearbeiter über den Arbeitsmarkt ersetzbar wurde. Büroarbeit wurde zunehmend dem Rationalisierungsdruck (das betraf zunächst allerdings nur Großbetriebe und Staatsverwaltungen) ausgesetzt, Arbeitsraum und alle Arbeitsmittel wurden stärker den erwerbswirtschaftlichen Zwecken angepasst. (Fritz 1985: Keine Seitenangabe) Mit dem Bau von kombiniertem Wohn- Kontor- und Lagerhaus 1867 hatte die Vorgängerfirma Fischenich & Ubber diesen Trend – Unternehmerwohnung mit separatem Kontorteil – aufgenommen.

Als Ludwig Müller 1894 die Fabrik erwarb, übernahm er damit die räumlich-strukturellen Vorgaben der Fabrikorganisation, an der sich bis 1961 nichts Wesentliches änderte. Allerdings blieb trotz der Trennung von Wohn- und Kontorbereich allein schon durch die räumliche Nähe eine Verbindung zum Privatbereich der Familie Müller erhalten, was sicher auch seinen Grund in der familiären und persönlichen Struktur der Unternehmerfamilie hatte. Der Chef hatte im Wohnteil sein Privatbüro, in dem er wichtige Kunden oder Lieferanten empfing, und wo er die Unterlagen bearbeitete (zum Beispiel Steuererklärungen, Bilanzen), die seine Angestellten nicht sehen sollten. Von dort konnte er den Hof- und Fabrikingang kontrollieren (...)

Nach Bedarf wurden immer wieder Arbeiterinnen als Haushaltshilfen und auch zum Kontorputzen eingesetzt. Hilde S. musste dabei sogar auch einmal in private Belange der Familie eingreifen, indem sie für die junge Frau W. Müller an Frau Müller Senior vorbei, modernes Waschpulver besorgte. Letztere hatte aus Sparsamkeitsgründen auch im Haushalt nur billige Kernseife erlaubt. (Gespräch Friedrich S.)

Auch in der Buchführung und der Rechnungsablage ist die private Haushaltsführung nicht immer konsequent vom Betrieb getrennt. Das betrifft zum Beispiel den Einkauf der Brennstoffe für Haus und Kontor (siehe Bericht zur Kohleversorgung), der in den Geschäftsbüchern gebucht wird. In der Rechnungsablage finden sich unter den sogenannten „kleinen Rechnungen“ eindeutig solche der privaten Haushaltsführung: Rundfunkgebühren, Blumen, Saatkartoffeln, Batterien für ein Hörgerät, Rechnungen für Arzt, privaten Schneider (Joh. G. aus Kuchenheim), der evangelischen Kirchengemeinde und vieles mehr. Die hier ebenfalls abgeheftete Rechnung über Zigarren Marke „Opponent“ gehört sicher in den Bereich der Geschäftskosten, denn K. Müller war kein Zigarren-, sondern Pfeifenraucher.

Mit dem Tod von Adolfine Müller 1957 war die Beziehung zur „Gründerzeit“ abgerissen, und nun verringerte sich die Verbindung zu Haushalt/Kontor/Fabrik deutlich.

Arbeitsplatz Kontor

Das Kontor der Tuchfabrik Müller hatte innerhalb des gesamten Betriebsgefüges eine Sonderstellung: Hier liefen 'alle Fäden' der Fabrik unmittelbar zusammen und fanden ihren (hand-)schriftlichen Niederschlag. Eigenverwaltungen einzelner Produktionsabteilungen – die sogenannten Meisterbuden – hat es ebenso wie eigene Lagerverwaltungen in der Tuchfabrik Müller nie gegeben. Dazu war sie zu klein. Der Aufgabenkatalog für das Kontor umfasste im Wesentlichen folgende Arbeitsbereiche:

- Den gesamten „Bürobetrieb“ im engeren Sinne: (Buchhaltung/Lohnbuchhaltung, Korrespondenz, Einkaufs- und Verkaufsabwicklung, Kalkulation)
- Die Verwaltung des Rohstoff- und Tuchlagers einschließlich Versand
- Die Verwaltung des Ersatzteil- und Farblagers (letzteres war ausschließlich Chefsache)
- Die Hilfe im Betrieb (Arbeitseinteilung des Personals, Rohschau/Fertigschau, Hilfestellung im Umfeld)

Hieraus wird deutlich, dass Kontorarbeit in der Tuchfabrik Müller keineswegs nur Schreibtischarbeit war. Niemand blieb an seinem Bürostuhl „gefesselt“, und der Spott in Karikaturen oder in der Literatur über die Kontorangestellten konnte die Tuchfabrik Müller-Kontoristen nicht treffen: Es gab dort keine „auf dem Kontorbock sesshaft verbrachten Tage“. (Mann 1963, S. 277) Im Gegenteil: Die aus dem Aufgabenkatalog ersichtliche Funktionsvermischung garantierte Bewegungsvielfalt und Abwechslung. Sichtbar wurde das auch bereits an der Kleidung: Heinrich W. trug ebenso wie die männlichen Lehrlinge stets einen grauen Kittel.

Die Arbeitszeit im Kontor war allerdings anders als in der Produktion. Der zuletzt neunstündige Arbeitstag begann für die Angestellten erst um acht Uhr, wenn die Produktion schon über eine Stunde lief. Heinrich W. und seine jeweiligen Helfer hatten Ende der 50er Jahre bei fünf Arbeitstagen also eine 45-Stunden-Woche (in der Produktion wurden ebenfalls 45 Stunden gearbeitet, bis auf den Heizer, der auf 50 Stunden kam).

Das war nicht immer so. Bis 1957 wurde sogar samstags vormittags gearbeitet, und man kam auf eine Arbeitszeit von 49 Stunden. (LVR-Archiv, Tuchfabrik Müller, Lohnbuch, Fa 0179) Kaum mehr vorstellbar ist der Bericht von Heinrich W., dass bis etwa 1929 überdies auch noch sonntags morgens, von neun bis zwölf Uhr im Kontor gearbeitet wurde! „Ich kann aber jetzt nicht sagen, wann das war, da kam ein älterer Angestellter dazu, der war noch älter wie ich, und der war organisiert im Verband, DHV hieß der, Deutscher Handwerksgehilfenverband, und da wurde dann, wie das war, weiß ich nicht mehr genau, die Sonntagsarbeit eingestellt.“ (Interview Heinrich W., 14.12.89)

In wirtschaftlichen Krisen gab es Kurzarbeit allerdings auch im Kontor, so 1931 während der Weltwirtschaftskrise („wie ich gerade geheiratet habe“, so Heinrich W.). Zwei Kontor-Arbeitskräfte mussten sich bei der Arbeit abwechseln, einer kam vormittags, der andere nachmittags.

Die einzelnen Aufgaben teilten sich in der Regel neben dem Chef ein Buchhalter und ein Lehrling. Das waren in den 1950er Jahren Kurt Müller (Chef der Tuchfabrik Müller seit 1929), Heinrich W. (von April 1920 erst als Lehrling, dann bis 1961 als Kaufmännischer Angestellter) und nacheinander die Lehrlinge Walter B. (April 1950-52), Friedrich S. (April 1952-1958) und Annemie W. geborene F. (April 1958- Juni 1961). Nicht zu vergessen ist die „Seniorchefin“ Adolfine Müller, die bis zu ihrem Tod 1957 noch regelmäßig, wenn auch teilweise unerwünscht, im Kontor erschien und zumindest noch bestimmte Kontrollfunktionen übernahm.

Die Aufgabenverteilung im Tuchfabrik Müller-Kontor war hierarchisch strukturiert: Die Unternehmensführung und somit jede Entscheidung lag bei K. Müller, alle Routineangelegenheiten der Verwaltung erledigte Heinrich W., die Lehrlinge schließlich arbeiteten unselbständig und nur auf Anweisung.

„Chefsachen“

Allein zeichnungsberechtigt war der Chef. Nur er vertrat die Fabrik nach außen, bemühte sich um Akquisition und Verkauf, Faserstoff- und Garneinkauf, Produktionsablauf, Personalangelegenheiten, Bilanz- und Steuersachen – sowie ganz speziell und exklusiv – um die Färberei und das Farblager. Er war der Träger von Betriebsgeheimnissen in technischer (Färberei) und wirtschaftlicher Hinsicht (Bilanzen). Peter K. vermutet, dass selbst der Buchhalter Heinrich W. weder über Bilanzen noch über Verdienstspannen oder Preise bei Ein- und Verkauf Bescheid wusste. Damals sei vieles geheim-, und Untergebene seien geradezu „dumm gehalten“ worden. Auch objektiv lässt sich das bei der Buchführung feststellen: Je „wichtiger“ das Buch, desto häufiger ist darin die Handschrift K. Müllers vertreten. In den Kassabüchern, deren monatliche Abschlüsse die Grundlagen für die Bilanzen lieferten, findet

man in den 50er Jahren fast ausschließlich die Handschrift des Chefs. (LVR-Archiv, Tuchfabrik Müller, Kassabücher der 50iger Jahre, Ko 0106-0111) In den Ein- und Verkaufsbüchern hat er dagegen fast nie geschrieben.

Kurt Müller hatte viele Arbeitsplätze: In der Fabrik, im Farblager, in seinem Privatbüro in seiner Wohnung und schließlich im Kontor. Dort stand er hinter dem Stehpult mit Blick auf die Angestellten, die dann den Chef „im Rücken hatten“, ihn aber selbst nicht sehen konnten, wohl aber das Kratzen seiner Feder auf dem Papier hören konnten. „Hier stand der Herr Müller immer und hat kalkuliert, Aufträge beziehungsweise Angebote gemacht (...)“ (Annemie W.) Diese Arbeitsplatzanordnung unterstrich die patriarchalische, Geheimnisse wahrende Betriebsführung, die auch von den Lehrlingen so erlebt wurde: „Das war irgendwie eigenartig, alles war geheimnisvoll, aber das habe ich erst im Nachhinein empfunden (...) Hier war alles so geheimnisvoll, der W. wusste ja auch nicht die Preise, der Müller hat das bei Angeboten immer gleich zugeklebt.“ (Gespräch Annemie W.)

Im Kontor hielt sich K. Müller allerdings selten auf: „(...) der war die meiste Zeit im Betrieb“ (Heinrich W.), „(...) und außerdem war der (Chef) oft nicht da“ (Annemie W.) oder „(...) der Chef war ja kaum hier, wir waren überwiegend zu zweit.“ (Heinrich S.) Seine Kontorlehrlinge, um deren Ausbildung sich hauptsächlich Heinrich W. kümmerte, erlebten ihn als distanziert und „launisch“ (Walter B.), dennoch klang während der Gespräche immer auch Verständnis dafür durch. „Er war schon mal ein bisschen ungehalten, je nachdem, da merkte man direkt, im Betrieb ist was nicht in Ordnung“ (Friedrich S.). „Herr Müller, der hatte manchmal schlechte Laune, der war immer so'n bisschen – na ja – aber ich kannte die Gründe nicht. Der hatte ja auch viel am Hals, war ja auch schon älter, die Belastungen (...)“ (Annemie W.).

Hin und wieder kontrollierte Herr Müller die Lehrlinge. Annemie W. erinnerte sich: „Das werd' ich nie vergessen, einmal da musste ich eine Probeaddition machen beim Müller. Da kam Verschiedenes raus. Ich hatte recht, er nicht! Nee, das werd' ich nie vergessen.“ Der Triumph des Lehrlings über den Chef klang noch nach 30 Jahren nach. Es sieht so aus, als habe Herr Müller damit an die Tradition der Lohnbuchkontrollen seiner Mutter anknüpfen wollen.

Aufgaben des kaufmännischen Angestellten Heinrich W.

Mit dem Kontor der Tuchfabrik Müller über 40 Jahre (von April 1920–Juni 1961) sozusagen verwachsen, war Heinrich W., erst als Lehrling, dann als „Kaufmännischer Angestellter“ Er war neben der Gründersgattin A. Müller Garant für Kontinuität in der Geschäftsabwicklung, hatte er doch seine Ausbildung und die ersten Berufsjahre unter der Führung des Firmengründers Ludwig Müller zugebracht. Von ihm könnten die Worte stammen, die Heinrich Mann in seinem Roman „Der Untertan“ dem Kontoristen Sötbier in den Mund legt: „Ich war immer ein treuer Diener meines alten Herrn. Mein Gewissen gebietet mir, seinem Nachfolger meine bewährte Kraft solange als möglich zu erhalten.“ (Mann 1980: S. ?) Heinrich W. wird das leichter gefallen sein als seinem literarischen Vorbild, trat doch der neue Chef der Tuchfabrik Müller exakt in die Fußstapfen seines Vaters und erlaubte sich keine betrieblichen Experimente oder Extravaganzen.

Im Kontor der Tuchfabrik Müller hatte er den „schönsten“ Arbeitsplatz: sein Tisch stand an der Nordwand am Fenster mit Blick in den Garten. Heinrich W.'s Arbeit für die Tuchfabrik Müller wurde geschätzt und entsprechend honoriert: unter den Arbeitern und Angestellten der Tuchfabrik Müller war er der Spitzenverdiener: 1953 zum Beispiel erhielt er monatlich 507,55 DM brutto, gefolgt von dem Spinnmeister Matthias B. mit 459,14. Das Schlusslicht bildete damals der Kontorlehrling Friedrich S. mit 102,86 DM.

Lohnauszahlung und -buchhaltung

Am Beispiel der Lohnbuchhaltung und -auszahlung wird die Veränderung der Verwaltungsarbeit in den letzten 30 Jahren besonders deutlich. Bemerkte der Lohnempfänger heutzutage am Monatsende allenfalls eine Bewegung auf seinem Konto, und erhält er je nach Arbeitsplatz eine computergeschriebene Abrechnung, so war der Lohnempfang noch Ende der 50er Jahre ein physischer, direkt sinnlich erfahrbarer Vorgang, auch für die Kontorangestellten, die die Auszahlungen vorbereiten und durchführen mussten.

Sieben Arbeitsschritte, in unterschiedlichen Zeitintervallen fällig, lassen sich ausmachen:

1. Feststellen der Arbeitszeit: Dazu ging Heinrich W. täglich in den Betrieb, ließ sich von den Meistern die Arbeitszeit eines jeden Arbeiters angeben und notierte sie im Lohnbuch. Bei den Webern, die im Akkord arbeiteten, trug er zusätzlich allabendlich die mit dem Schusszähler ermittelte Schusszahl ein.

2. Berechnung des Wochenlohnes: Zum Ende der Woche wurde die Wochenstundenzahl addiert, mit dem Stundenlohn multipliziert und dann die Lohnnebenkosten Steuer, Krankenkasse und Notopfer Berlin errechnet und abgezogen. Bei den Webern ging diese Lohnermittlung jedoch über das Routinerechnen hinaus, sie war auch Ermessensfrage und deshalb „Chefsache“: Der Akkordlohn wurde von K. Müller festgestellt, denn „Der Chef wusste, was die Webketten hergaben, (...). Bei schlechten Ketten wurde dazugegeben.“ (Interview Heinrich W., 24.01.89)

3. Bargeld holen: Jeden Donnerstag musste dann meist der jeweilige Lehrling mit dem Fahrrad nach Euskirchen zur Dürener Bank fahren und das Lohngeld abholen (Geldtasche ist leider nicht mehr im Inventar). Dabei war darauf zu achten, dass das Geld „(...) so eingeteilt wurde in Zehner, Zwanziger, Markstücke und Pfennige.“ (Gespräche Friedrich S.)

4. Vorbereiten der Lohntüten: Die Lohntüten wurden beschriftet, die errechnete Summe abgezählt und hineingetan.

5. Geldübergabe: Jeden Freitag, wenn die Arbeiter die Fabrik verließen, holten sie ihre Lohntüte im Kontor ab, an der Türschwelle oder im „Vorraum“ an der Barriere. „Abends, wenn die Feierabend hatten – ich weiß nicht mehr so genau – kamen die rein und bekamen ihre Tüte, ja so war das.“

6. Buchen der Löhne und Gehälter: Schließlich mussten die Löhne und Gehälter einschließlich aller Nebenkosten ordnungsgemäß gebucht werden. Abgesehen von den Eintragungen im Lohnbuch mussten die Lohn- und Gehaltsgelder auch noch in der „Kleinen Kasse“ (Bargeld) als Zugang (Bankabhebung) und als Ausgabe (Löhne, Gehälter) gebucht werden. Es folgte die

Übertragung ins Kassabuch, auch hier wiederum als Geldvorgang (Barabhebung) und dann im Sachkonto „Per Lohnkonto“. Hier wurden dann allmonatlich die Lohn- und Gehaltskosten wie alle anderen Sachkonten aufaddiert. Von dort wurden sie in das „geheime“ Bilanzbuch übernommen, eine Arbeit, die K. Müller selber durchführte und deren Ergebnisse vermutlich auch vor Heinrich W. geheim gehalten wurden. (Vergleiche Gespräche Friedrich S., Annemie W.)

Am Jahresende war schließlich noch eine „zeitraubende“ Arbeit zu erledigen: Auf Formularen, die sich im Stehpult befanden, musste die Jahresarbeitszeit der einzelnen Arbeiter für die Berufsgenossenschaft aufgelistet werden. (Vergleiche Interview Heinrich W., 24.01.89)

7. Abrechnung mit den Nebenkostenstellen: Abrechnungen der Ortskrankenkasse erfolgten wöchentlich in bar, (siehe zum Beispiel Archiv Tuchfabrik Müller Ko 0049), die Lohnsteuer wurde monatlich abgeführt.

In einem anderen Rhythmus als dem der Arbeiter wurde das Gehalt der Angestellten ausgezahlt: Sie erhielten – ebenfalls bar – am Ende des Monats ihr Gehalt. Mitte des Monats jeweils gab es für sie einen „Vorschuss“.

In diese Richtung ging auch 1951 die kleine Rationalisierungsmaßnahme im Müller'schen Lohnwesen: Es gab zwar immer noch jede Woche Geld, nun aber nicht mehr bis auf den Pfennig ausgerechnet, sondern eine von Heinrich W. nach Erfahrungswerten festgesetzte Abschlagszahlung, die – etwas irreführend – in der Tuchfabrik Müller „Vorschuss“ genannt wurde. Erst am Ende des Monats wurden Lohn und Lohnnebenkosten genau ermittelt, die „Vorschüsse“ abgezogen und den Arbeitern in der Fabrik als „Auszahlung“ übergeben. Es gab in den 50er Jahren pro Monat also viermal „Vorschuss“ (die Spalten im Lohnbuch sind mit Rotstift markiert) und einmal „Auszahlung“.

Betriebliche Buchhaltung

„Buchführungssachen machte der Herr W.“ (Vergleiche Gespräch Friedrich S., 18.09.92) Man müsste hinzufügen: Bis auf die Führung des geheimen, nicht mehr vorhandenen Bilanzbuches und dessen Grundlage, des Kassabuches. Die Führung der sogenannten „Nebenbücher“ war eine weitere Routineaufgabe von Heinrich W. Er schrieb (oder ließ von den Lehrlingen schreiben), wie seine Vorgänger, sämtliche Geschäftsvorfälle per Hand (mit Tinte) in gebundene Bücher. Diese Buchführung nach dem Standard des ausgehenden 19. Jahrhunderts ist in der Tuchfabrik Müller 1894 so begonnen worden und hat sich bis 1961 nicht verändert, obwohl in den 20er Jahren, in den 30er Jahren und dann in den 50er Jahren jeweils Rationalisierungen und mit den Kontenrahmen auch Vorschriften aufkamen, die die Tuchfabrik Müller allerdings alle nicht aufnahm.

Auffällig und verwirrend ist, dass in der Tuchfabrik Müller von Anfang an bestimmte Bücher ganz anders benutzt wurden, als ihre Bezeichnung vorgibt: Zum Beispiel die Cassabücher (später Kassa-), die wie ihr Name sagt, die Bargeschäfte aufnehmen sollten, in der Tuchfabrik Müller allerdings konsequent sämtliche Geld- und Sachkonten beinhalten. Sie haben so die Funktion eines zentralen Buches (Hauptbuch), da in ihnen das „gesamte Rechnungswesen des Kaufmanns“ (Maier-Rothschild 1884: S. 47) enthalten ist. Die „Hauptbücher“, der Tuchfabrik

Müller (vorhanden bis 1929) sind eigentlich Kontokorrent beziehungsweise Geschäftsfreundebücher (Personenkonto der Kunden und Lieferanten). Das Bilanzbuch, das die Ergebnisse des Müller'schen Cassabuches zur Grundlage hatte, führte der Chef „geheim“ in seinem Privatbüro.

Die Buchführung in gebundenen Büchern war umständlich, zeitraubend und in den 50er Jahren nicht mehr zeitgemäß. Ein Wolleinkauf zum Beispiel wurde ausführlich im Einkaufsbuch, zweimal im „Journal“ (Woll-Konto „Soll“ und eventuell Zins-Konto „Soll“), zweimal im „Cassabuch“ (als Geld- und Sachvorgang, einmal im „Soll“ und einmal im „Haben“) und schließlich im „Hauptbuch“ (Geschäftsfreundebuch) gebucht. Die in den 20er Jahren aufkommende Durchschreibebuchführung mit einzelnen Kontoblättern anstelle gebundener Bücher setzte sich spätestens nach dem Zweiten Weltkrieg auch in kleineren Betrieben durch. Eine Stichprobenuntersuchung von 31 kleinen und mittleren Betrieben (davon zwei aus der Textilbranche) aus dem Jahr 1958 ergab, dass 23 das „Handdurchschreibeverfahren“, acht das maschinelle Buchungsverfahren anwandten. „Die gebundenen Bücher und amerikanischen Journale sind somit von den neuzeitlichen Buchungsverfahren vollkommen verdrängt worden“ (Rentrop 1958: S. 69 ff.)

Die Schreibeinheit ließ sich durch Durchschreibeverfahren erheblich reduzieren: Originalschrift auf das Lieferantenkontoblatt, Durchschrift (also nur ein Schreibvorgang) auf ein Grundbuchblatt (zum Beispiel amerikanisches Journal) und die Gegenbuchung auf ein Sachkontoblatt. Es gibt noch weitere Vorteile dieser Buchführung: Übertragungsfehler, werden vermieden, die gesamte Buchführung ist durch die Kontenblätter (nach Kontenarten verschiedenfarbig) übersichtlicher und flexibler (leichter zu erweitern). Allerdings ist die Durchschreibebuchführung¹ nur dann sinnvoll und praktikabel, wenn der nach dem Zehnersystem aufgebaute Kontenrahmen der GKR (Gemeinschaftskontenrahmen der Industrie, herausgegeben vom Bundesverband der Industrie 1953) angewendet wird, und dazu hat sich die Tuchfabrik Müller nicht durchringen können, obwohl vereinheitlichte Kontenrahmen (Erlasskontenrahmen für die Industrie) seit 1937 vorgeschrieben waren. (Schmolke 1988: S. 126) Ihr großer Vorteil, die genauere Kalkulation (die Konten folgen dem Prozessgliederungsprinzip und sind so dem Arbeitsprozess angepasst; in der Tuchfabrik Müller hätte man zum Beispiel damit die Kosten der Webereivorbereitung oder ähnliches ermitteln können) und die Vergleichbarkeit mit anderen Betrieben, wollte die Tuchfabrik Müller offenbar nicht nutzen.

Die Tuchfabrik Müller war jedoch offensichtlich nicht die einzige Fabrik, die sich gegen eine Umstellung der Buchführung sperrte: In der **Textilzeitung Nr. 95 vom 20. April 1940** wird für ein Schaubild geworben, das helfen soll, „die Schwierigkeiten der Umgestaltung der Buchhaltung bei den Mitgliedern der Wirtschaftsgruppe Textilindustrie zu beseitigen“. Gleichzeitig wurde dabei dringend die „Benutzung eines amerikanischen Tabellenjournals“ angeraten. Die Tuchfabrik Müller hat diese Vorschläge zwar zur Kenntnis genommen, denn mit der Handschrift Heinrich W.'s steht über dem ordnungsgemäß abgehefteten Blatt: „Kontenrahmen“. Den Unbequemlichkeiten und Problemen einer Umstellung hat sie sich dann

¹ Später weiterentwickelt zu maschinellen Buchungsverfahren. Die Tuchfabrik Müller war dazu zu klein

jedoch nicht gestellt. Ob es den Geschäftsverlauf geändert hätte, ist schwer zu sagen, mit Sicherheit wären aber die Ursachen, die zur Stilllegung führten, frühzeitiger transparent geworden.

Korrespondenz und Ablage

Routinebriefe wurden von Heinrich W. selbständig verfasst. „(...) das ist ja ganz klar, dass ich da (1950er Jahre) mehr die Post erledigt habe, also die Korrespondenz, und zwar selber die einfachen Sachen gemacht (habe). Außer wenn der Chef, wenn dann eine andere Sache war, wo bestimmte Sachen gefordert wurden, oder die Kundschaft das gerne gehabt hätte, dann hat mir der Chef die Briefe diktiert und die habe ich dann in der Maschine geschrieben. Also die normalen, das Normale habe ich selber gemacht.“ (Interview Heinrich W., 24.01.89)

Die Ablage der Ein- und Ausgänge – eine Routineangelegenheit – konnte unter seiner Aufsicht von den Lehrlingen erledigt werden (siehe Berichtsheft Annemie W.). Zwischen 1930 und 1935 gab es dabei eine der wenigen Veränderungen der Müllerschen Kontororganisation. Das betrifft insbesondere die „Ausgänge“, die bis 1929 jeweils mit der Kopierpresse in die gebundenen Kopierbücher kopiert wurden. Heinrich W. beschrieb das umständliche Verfahren: „(...) das war ein ganz dickes Buch und ein ganz dünnes Papier. Da (...) wurde ein wasserundurchlässiger Karton in das Buch eingelegt, dann wurde die Seite aus dem Kopierbuch daraufgeschlagen, dann das mit einem feuchten Schwamm angefeuchtet, (...) dann mit etwas Löschpapier abgetrocknet, dass es nicht zu nass war, denn sonst würde die Schrift auseinander gelaufen sein, (...) dann kam das Schriftstück dazu, dann kam wieder so eine undurchlässige Abdeckung und dann kam es in die Kopierpresse. Das Buch, das ganze Buch, dann wurde das an einer Spindel da oben gedrückt, zusammengedrückt, und wenn es genug gedrückt war, dann wurde es zurückgetrieben, das Schriftstück herausgenommen, dann war das, was auf dem Schriftstück stand war dann in dem Buch, das war da abgedruckt (...).“ (Interview Heinrich W., 24.01.89) Dieses umständliche Verfahren lässt sich im Tuchfabrik Müller-Archiv bis 1929 nachweisen, die „Ausgänge“ zwischen 1930 und 1935 fehlen, und ab 1935 lässt sich dann folgende Neuerung der Ablage feststellen: Durchschläge, die mit der neuen Schreibmaschine (1935) möglich geworden waren, wurden nun nach Jahrgängen alphabetisch abgeheftet (sechs bis sieben Ordner ergeben ein Jahr). Ob nun die neue Schreibmaschine die Ursache für die Veränderung war, lässt sich nicht sagen. Möglich ist auch, dass bereits 1930 die Registratur verändert wurde (auch Kopien der Kopierpresse lassen sich abheften), sozusagen als Innovation des neuen Chefs (Ludwig Müller ist 1929 gestorben).

Die „Eingänge“ wurden bis 1929 in Ordnern (je ein Ordner umfasste A-Z) abgeheftet, danach – die Eingänge 1930-1933 fehlen leider – erfolgte auch hier eine Änderung: Ab 1933 (oder schon ab 1930?) wurde differenziert nach Kunden und Lieferanten, alphabetisch geordnet wie die „Ausgänge“ (siehe oben). Unter Kurt Müller wurde die Registratur differenzierter.

Mittlerweile sind Form und Stil der Geschäftsbriefe historisch. Beides hat sich inzwischen sehr verändert. Am Beispiel des Mahnschreibens (Archiv Tuchfabrik Müller Fa 0117) vom

30.11.1953 wird das deutlich (Das Schreiben ist wahrscheinlich von Heinrich W. verfasst, wie aus der Antwort hervorgeht):

1. Anstelle der Betreff- oder Bezugszeile der „hochstapelnde“ Hinweis auf den Absender „Abteilung: Buchhaltung 1“ (siehe Titel!).
2. Die Verteilung der Adresse auf dem Briefbogen ist ungewöhnlich.
3. Es fehlt die Anrede.
4. Obwohl mit „Abtretung unserer Forderung“ (das heißt mit der Einleitung rechtlicher Schritte) gedroht wird, heißt die Grußformel (schein-)ehrerbietig „hochachtungsvoll“ (noch bis in die 60er Jahre hinein üblich).
5. Der halbseitige Brief enthält 11 (!) Tippfehler, die im Original nicht alle korrigiert werden konnten.
6. Der Stil ist umständlich, geschraubt und substantivisch: „...müssen Sie ebenso höflich wie dringend bitten, die Regulierung nun umgehend vorzunehmen, damit wir von der Abtretung unserer Forderung Abstand nehmen können.“

Ein Mahnschreiben könnte heute so nicht mehr abgeschickt werden!

Der Inhalt des Schreibens, eine Mahnung mit Androhung von rechtlichen Schritten, war offenbar ganz unpassend, da es sich um einen langjährigen Geschäftsfreund handelte. In der Antwort des Vertreters, der wie üblich eine Durchschrift erhalten hatte, musste sich die Tuchfabrik Müller sagen lassen, dass der Inhalt des Schreibens „voll und ganz dem Chema einer Buchhaltung aus dem 18. Jahrhundert entspricht“. (Archiv Tuchfabrik Müller Fa 0161).

Hilfe im Betrieb und im Umfeld

Heinrich W.'s Tätigkeiten am Schreibtisch und im Tuchlager wurden immer wieder abgelöst durch Aufgaben in der Fabrik. Es könnte leicht der Eindruck entstehen, die Angestellten hätten nur dann in der Fabrik mithelfen müssen, wenn das Kontor nicht ausgelastet gewesen war. Das war aber nicht der Fall.

Aushilfe an Maschinen, in der Fertigappretur

Zumindest Heinrich W. hatte neben Aushilfstätigkeiten durchaus regelmäßige Aufgaben in der Fabrik zu erfüllen: „Ja, und dann habe ich auch noch geholfen, wo Not am Mann war, im Betrieb zum Beispiel an der Raumaschine (...) und oben bei den Tuchpressen ebenfalls (...) und an der Dekatiermaschine“ (Interview Heinrich W. 24.01.89) Heinrich W. hatte gründliche Kenntnisse von der Produktion, denn: „Da war ich ja schon mit meinem Vater (Spinnmeister in der Tuchfabrik Müller) immer samstags, darum kannte ich den Betrieb auch von oben bis unten.“ Sein Vater reparierte samstags Spinn- und Zwirnmaschine und pflegte die Treibriemen.

Durch diese genaue Kenntnis der Fabrik hatte Heinrich W. auch den Respekt der Arbeiter (Peter K.).

Einteilung des Personals

Wurde am Bahnhof zum Beispiel eine Kohlelieferung gemeldet, ging er in den Betrieb und bestimmte diejenigen, die gerade wenig zu tun hatten und denen man das beschwerliche Umladen zumuten konnte. Wenn möglich, sollte es sich um jeweils einen Rechts- und Linkshänder handeln.

Ähnliches gilt für das „Stücketragen“, wenn zum Beispiel eine Lieferung zügig aus dem 2. Stock hinab getragen werden musste. Er selbst packte dabei ebenfalls mit an.

Roh- und Fertigschau

Zusammen mit den jeweiligen Webern, die Heinrich W. nacheinander zu sich nach oben in die Fertigappretur rief, wurden die Stücke gemessen, gewogen, zu zweit über die Stange gezogen und angeschaut. Danach wurden sie ins Rohstückbuch eingetragen, das im Kontor aufbewahrt wurde.

Nach der Fertigappretur, bei der Heinrich W. hin und wieder aushalf (siehe oben), kam die Endkontrolle, die Fertigschau, die mit der Eintragung in das Fertigstückbuch ihren Abschluss fand. Beide Arbeiten fanden regelmäßig statt.

Rohstoffkontrolle

Angelieferte Rohstoffe wie Wolle und Garne wurden von Heinrich W. in der Spinnereihalle gewogen und in den jeweiligen Lagerbüchern registriert, wobei meist zwei Spinner helfen mussten. Er selbst half zum Beispiel beim Umpacken der Kammgarne in kleinere Kisten mit, die dann in den Aufzug passten. Bei Differenzen zwischen bestellter und angelieferter Menge war Heinrich W. so informiert.

Hilfe im Umfeld – Besorgen von Material und Ersatzteilen

Durch seine regelmäßige Anwesenheit in der Fabrik konnte er den Arbeitern manchen Weg ins Kontor beziehungsweise Ersatzteillager ersparen. Einfach durch Zuruf (Peter K.) wurde ihm mitgeteilt, welche Kleinteile fehlten. Die brachte er dann beim nächsten Mal mit oder schickte den Lehrling. Es konnte sich nun um Scherriemchen für die Weber handeln, eine fehlende Glühbirne, ein Reisigbesen oder der Austausch von stumpfen Noppzangen. Sie gab er dann zum Schleifen oder bestellte Ersatzteile und Hilfsmittel, wenn sie aufgebraucht waren.

So war in der Tuchfabrik Müller mit der Person Heinrich W. für einen kurzen Kommunikationsweg zwischen Produktion und Verwaltung gesorgt, weil er an beiden Bereichen teilhatte.

„Immer nur auf Anweisung“ – Die Kaufmännischen Lehrlinge

Das „Berichtsheft für kaufmännische Lehrlinge und Anlernlinge“ von Annemie F., geführt vom 1.4.1958 bis zum 31.3.1961 während ihrer Ausbildungszeit im Kontor der Tuchfabrik Müller, müsste im Prinzip detailliert Auskunft über die Arbeit der Lehrlinge geben können. Dem ist erstaunlicherweise nicht so. Von 36 Monatsberichten, die alle von K. Müller unterschrieben sind, haben nur zwei tatsächlich einen Tuchfabrik Müller-Bezug, nämlich der

Bericht über die Arbeit im Lager und über die Registratur. Sämtliche anderen Berichte sind allgemeine Abhandlungen oder Besinnungsaufsätze. Haben die Kontorlehrlinge kaum etwas über ihr Fach in der Tuchfabrik Müller gelernt? „Der W. hat mir schon was beigebracht, aber die Arbeit, die ich hier gemacht habe, hatte nichts mit der Schule (Berufsschule) zu tun, also das war`n für mich zweierlei Dinge. Ich habe praktisch immer nur auf Anweisungen gearbeitet, ich hatte keinen eigenen Bereich, aber es war ja auch nur `ne Lehre.“ (Gespräch Annemie W., 09.07.92) Ähnlich äußerten sich Walter B. und Friedrich S.

Kein „eigenes“ Arbeitsfeld, kein Bezug zur Schule und zum Prüfungsstoff, da wundert es nicht, dass bei den Befragten von der eigentlichen Kontorarbeit nur wenig „hängen blieb“. So konnte sich keiner zur Müller'schen Buchführung äußern, obwohl die Verfasserin ihnen Bücher vorgelegt hat, und sie ihre eigene Schrift darin erkannten. „Nee, das hätte ich nicht gewusst, dass ich das damals gemacht habe. Aber ich kenn` nicht den Grund und den Sinn! Wissen Sie, ich habe immer nur auf Auftrag gearbeitet, ich hatte keinen Überblick, da hat er (K. Müller oder Heinrich W.) uns nicht reingucken lassen.“

So waren die Lehrlinge im Wesentlichen auf folgende vier Arbeitsfelder beschränkt:

1. Botengänge: Diese „klassische“ Lehrlingsarbeit bedeutete in der Tuchfabrik Müller wöchentlich Geld von der Dürener Bank in Euskirchen abzuholen (mit dem Fahrrad) und Stücke zur Bahn (Express) oder zur Post zu transportieren (per Handwagen oder Fahrrad).
2. Arbeit im Lager/Versand: „Ich konnte meinem Chef schon an Hand gehen, indem ich das Papier zum Einpacken der Ware abschnitt, es anreichte und beim Einpacken half.“ (Berichtsheft Annemie F.) Das Einpacken wird sie später dann auch allein erledigt haben, ebenso wie das Ausfüllen der Versandpapiere und Eintragungen ins Lagerbuch und andere Lagerarbeiten (siehe Bericht M. Wirtz).
3. Buchführung, Lohnbuchführung, andere Büroarbeiten: In fast allen Geschäftsbüchern haben sich die Lehrlinge der 1950er Jahre mit ihrer Handschrift „verewigt“. Sie haben sie allerdings nicht eigenständig geführt, sondern nach Anweisung darin geschrieben. Eine gewisse Ausnahme wurde nur beim Lohnbuch gemacht, das Friedrich S. als Angestellter relativ selbständig führen durfte.
4. Hilfe im Betrieb und Umfeld: Die Arbeiten, die Heinrich W. in der Produktion verrichtete, wurden teilweise auch von den befragten ehemaligen Lehrlingen ausgeführt. Das gilt insbesondere für die Aushilfe in der Nopperei, das „Stücketragen“ und Hilfe bei der Rohstoffkontrolle.

So wechselten die am Arbeitstisch gebundenen Schreib- und Rechentätigkeiten mit anderen Aufgaben. Die kaufmännischen Lehrlinge konnten sich so den Arbeitszwängen und -kontrollen immer wieder vorübergehend entziehen, was in den Büroberufen im Allgemeinen nicht möglich ist. Der vielfältige Arbeitseinsatz wurde von allen Befragten positiv bewertet: „Also, ich hab hier viel gelernt, vor allen Dingen vom Betrieb her, ich konnte in allem seinerzeit in etwa mitsprechen, was die (Mitschüler in der Berufsschule) dann wieder nicht konnten, die konnten rein ihr Büro vertreten und dann war Schluss.“ (Friedrich S.) Wenn sie mit Büro- und Lagerarbeiten nicht ausgelastet gewesen seien, habe es geheißen: „Ab in die Fabrik“

(Nopperei), berichtete Annemie W. „Wir haben immer viel Blödsinn gemacht, wenn der Chef nicht da war, das war immer sehr lustig.“ Sie habe auch immer wieder mal mit dem Heizer (L.) geredet, der ja häufig im Hof arbeitete und vom Kontor aus zu sehen war.

Dass diese Müller-typische Arbeitsorganisation auch anders ausgelegt werden konnte, zeigt ein empörter Brief des Lehrlingsvaters Joseph S. an Ludwig Müller am 11. April 1921, in dem er „um die Papiere“ seines Sohnes bittet (Archiv LVR, Tuchfabrik Müller, TL 0301, Sch., 11. April 1921) Letzterem war seitens der Familie Müller Unterschlagung vorgeworfen worden. „Auch erkläre ich hiermit, dass ich Ihnen meinen Sohn als Lehrling für Kontor (Hervorhebung im Original) übergeben habe und er seine Lehre am 18. November 1920 beendet hatte. Während und nach dieser Zeit hat mein Sohn aber Arbeiten verrichten müssen, die nicht in dieses Fach schlugen, vielmehr Arbeit eines ungelerten Fabrikarbeiters waren.“

So unrecht hatte er damit nicht.

Zusammenfassung

1. Raum und Inventar (bei Rekonstruktion des Zustands 1961) des Kontors der Tuchfabrik Müller entsprechen weitgehend dem Stand der Jahrhundertwende.
2. Ähnliches gilt für die Organisationsstruktur: sie war hierarchisch -patriarchalisch, begleitet von systematischer Geheimhaltung auf allen Ebenen.
3. Kaufmännische Angestellte hatten neben Lager- und Kontorarbeiten Organisations- und Kontrollaufgaben in der Produktion mit zu erledigen. Hinzu kamen Aushilfstätigkeiten in der Produktion. Das wird sichtbar an der Kleidung (Kittel).
4. Anders als in größeren Verwaltungsbetrieben hat die Schreibmaschine die Büroarbeit der Tuchfabrik Müller kaum verändert. Sie führte hier nie zu einer stärkeren Arbeitsteilung (reine Schreibkräfte gab es in der Tuchfabrik Müller nicht).
5. Die handschriftliche Buchführung in gebundenen Büchern ist grundsätzlich von 1894 bis 1961 beibehalten worden. Selbst bestimmte Vorschriften zur Modernisierung der Buchführung (Erlasskontenrahmen 1937, GKI 1954) wurden von der Tuchfabrik Müller ignoriert.
6. Modernisierungen waren nur relativ unbedeutend. Beispiele: Registratur (1933/1935), Zahl und Art der Sachkonten im Journal, Lohnberechnung und -auszahlung (1952).
7. Das Kontor blieb für die Arbeiter tabu. Die routinemäßige Verbindung zur Produktion besorgte der Kontorangestellte durch seine Person selbst.

Quellenverzeichnis

Interviews

Heinrich W. Nr. 1, Januar 1989 (N. Lambert)

Heinrich W. Nr. 2, Dezember 1989 (N. Lambert)

Kurt Müller Nr. 1 Februar 1989 (N. Lambert)

Friedrich und Hilde S., Nr. 1, 11/1988 (N. Lambert)

Gesprächsprotokolle

Kurt Müller, Oktober 1989 (A. Limper)

Heinrich W., August 1989 (A. Limper)

Walter B., Juni 1992 (A. Limper)

Annemie W. (geb. F.) Juli 1992 (A. Limper)

Friedrich S., September 1992 (A. Limper)

Literatur

Archiv für deutsche Postgeschichte, Heft 2, Frankfurt 1984.

Bargholz, Christina: Vom Journal zum Bildschirm – Arbeit in der Buchhaltung, aus Arbeit-Mensch-Gesundheit, Hrsg. Christa Bargholz, Katalog zur Ausstellung des Museums der Arbeit in Hamburg 1990.

Bravermann, Harry: Die Arbeit im modernen Produktionsprozess, 2. Aufl., Frankfurt/New York 1985.

Busch, Hans-Wilhelm: Das Postwesen, in „Cuchenheim 1084-1984“, Bd. III, Beiträge zur Wirtschaftsgeschichte, Hrsg. Gerd König, Euskirchen, 1984.

Buschalk, Willy: Die Geschichte der Maggiarbeiterschaft, 2. Auflage, Hamburg 1989.

Franzke, Jürgen: Der rasche Griff zum Hörer, Begleitheft zur Ausstellung Industriekultur – Expedition ins Alltägliche, Nürnberg 1982.

Fritz, Hans-Joachim: Der Weg zum modernen Büro – Vom Sekretär zur Sekretärin, Eine Ausstellung zur Geschichte der Schreibmaschine und ihrer Bedeutung für den Beruf der Frau im Büro, Mainz, Gutenberg-Museum 1985.

Herzog, Harald: Haus Cromford, Schloss oder Bürgerhaus? in: „Die öde Gegend wurde zum Lustgarten umgeschaffen...“ – Zur Industriegeschichte der Textilfabrik Cromford 1783-1977, LVR, Rheinisches Industriemuseum, Außenstelle Ratingen, Schriften Bd. 5, Köln 1991.

Katalog des Germanischen Nationalmuseums Nürnberg, „Leben und Arbeiten im Industriezeitalter“, Die Privatbeamten – Zur Sozialgeschichte der deutschen Industrieangestellten während der Früh- und Hochindustrialisierung, Nürnberg 1985.

Knie, Andreas: Die Schreibmaschine, Rückschritt im technischen Fortschritt?, Wissenschaftszentrum Berlin, Nr.43, März 1989.

Könen, Anton: Chronik Postamt Euskirchen 1800-1900, Euskirchen 1980.

- Mann, Heinrich: Der Untertan, Ersterscheinung 1918, hier DTV, 20. Aufl, München 1980
- Mann, Thomas: Buddenbrooks, Berlin/Frankfurt, Lizenzausgabe 1963.
- Maier-Rothschild: Handbuch der gesamten Handelswissenschaften für ältere und jüngere Kaufleute sowie für Fabrikanten, Gewerbetreibende, Verkehrsbeamte, Anwälte und Richter, 2. Bd., Stuttgart 1884.
- Mansel, Bernd: Gesundheitsgefahren in den Büros: Die Angst vor dem „Sick-Building-Syndrom“ (keine Angabe über Zeitschrift).
- Nienhaus, Ursula: Von Schreibmaschinen und „Tippmädels“ -Wie der technische Fortschritt die Frauen „emanzipiert“, in: Journal für Geschichte, Heft 4, 1980, S.
- Poll, Helmuth: Schreibmaschine, Büro und Emanzipation, in Begleitheft zur Ausstellung „Industriekultur – Expedition ins Alltägliche“, Nürnberg 1982.
- Randow von, Thomas: Mit Qwertz ins Tastenfeld, Die Zeit Nr.19, 1. Mai 1992.
- Rentrop, Siegfried: Buchführung und Bilanz, ein Beitrag zur Theorie und Geschichte der doppelten Buchführung, Betriebswirtschaftliche Schriften Heft 4, Berlin 1958.
- Rogge, Henning: Fabrikwelt um die Jahrhundertwende am Beispiel der AEG Maschinenfabrik in Berlin-Wedding, Köln 1983.
- Rüger, Alex: Die praktische kaufmännische Buchführung, Mit Anhang: Das Durchschreibeverfahren, 17. Auflage, Berlin 1948 (Dieses Buch besaß Curt Müller , Ko 0125,).
- Sack, Manfred: Alltagssachen, Eine Sammlung von allerlei notwendigen Gebrauchsgegenständen, „Der Ordner“, Die Zeit, Nr. 40, 26. Sept. 1991.
- Schmolke S.: Deitermann M., Kaufmännische Buchführung für Wirtschaftsschulen, Teil 1, 27. Aufl., Teil 2, 23. Aufl., Darmstadt 1988.
- Tenner, Edward: Die Veränderung der geistigen Arbeit durch neue Techniken der Informationsverwaltung, in „Kultur und Technik“ 1//1992.
- Thomas, Frank: Korporative Akteure und die Entwicklung des Telefonsystems in Deutschland 1877-1945, Technikgeschichte Bd.56 Nr.1, 1989.
- Westfälisches Industriemuseum Hrsg, Das Textilmuseum in Bocholt, Bocholt 1989.